

Deutschlands falscher Neid

Der Start-up-Boom im Silicon Valley ist nur sehr bedingt ein Vorbild, warnt **Steven Hill**.

Bei meinen Fahrten durch Deutschland - von den riesigen Messen in Hannover und Frankfurt zu den digitalen Inkubatoren von Berlin - höre ich immer wieder dieselben Sätze: „Deutschland braucht mehr Start-ups, mehr Innovationen, mehr Firmen, die den Markt aufmischen - wo sind die deutschen Google, Apple und Facebook?“

Start-ups werden als Leuchttürme der Technologie und Innovationen betrachtet, getragen von Deutschlands Glauben an Modernität und einen stetig steigenden Wohlstand. Aber als jemand, der viele Jahre in San Francisco im Silicon Valley gelebt hat, stelle ich fest, dass es trotz der Vorteile von Innovation und Unternehmertum auch einige Nachteile beim US-amerikanischen Start-up-Modell gibt.

Die Flut brandneuer Start-ups führt häufig zu einer instabilen „Bubble Economy“. Die Geschichte des Silicon Valleys zeigt: Es scheitern drei von vier Start-ups, und neun von zehn erwirtschaften keinen Gewinn. Zuerst kommt der Boom; viele Wagniskapitalgeber suchen nach attraktiven Anlagemöglichkeiten. Massen junger Programmierer und Tech-Spezialisten ziehen in das neue Mekka, Immobilienpreise steigen, Verkehrsstaus nehmen gravierend zu, und die Inflationsrate steigt. Eine langfristige Regionalplanung ist schwierig.

Irgendwann platzt dann die Blase. Unternehmen scheitern, Personal wird entlassen. Ich habe gesehen, wie Anfang 2000 die „Tech-Bubble“ in San Francisco platzte; einen ähnlichen Zusammenbruch gab es 2008 und jüngst eine kleinere „Marktanpassung“. Das Ganze ähnelt eher einem High-Tech-Spielkasino als einem effizienten Planungs- und Investitionsprozess.

Einer der vermeintlichen Vorzüge der Start-ups ist die Schaffung von Arbeitsplätzen. Stimmt das wirklich?



PR [M]

Nicht unbedingt. Während der kurzfristigen Boomphase steigt die Zahl regional geschaffener Arbeitsplätze, aber langfristig sorgen Technologiefirmen nicht für Jobs. Die CEOs von Technologiefirmen prahlen, wie sie Softwareprogramme und Algorithmen für immer intelligentere Maschinen entwickeln - Maschinen, die Menschen überflüssig machen. Der Ökonom Nouriel Roubini bilanziert: „Die Fabrik der Zukunft besteht aus 1000 Robotern, die

von einem einzigen Arbeiter bedient werden.“

In der Tat: Die Topunternehmen im Silicon Valley haben nicht viele Arbeitsplätze geschaffen. Facebook (12 000 Vollzeitangestellte), Google (60 000) und Apple (90 000) beschäftigen viel weniger Arbeitnehmer als traditionelle Wirtschaftsunternehmen wie Daimler, GM, Volkswagen, IBM und Siemens, bei denen Hunderttausende arbeiten. Über und Airbnb beschäfti-

gen jeder lediglich circa 1000 Vollzeitangestellte. Hinzu kommt folgendes Problem: Sie weigern sich, örtlich geltende Gesetze einzuhalten und Steuern zu zahlen.

Airbnb, dessen Wert mit 18 Milliarden Euro dreimal so hoch ist wie der der Hotelkette Hyatt, meint, dass es, weil es in 34 000 Städten aktiv ist, nicht in der Lage sei, alle örtlichen Vorschriften und Steuergesetze zu kennen. Man stelle sich vor: BASF als größtes Chemieunternehmen der Welt baut Chemiefabriken und Daimler Autofabriken, und sie würden sich nicht um örtliche Vorschriften oder Steuergesetze kümmern!

„Gut“, sagen Start-up-Begeisterte, „aber wenn nur zwei von zehn Start-ups zu großen, weltweit agierenden Unternehmen werden, so wäre Deutschland ein wagemutiger Technologiepionier, was viele Vorteile mit sich brächte.“ In unserer globalisierten Welt aber ist es egal, wo etwas erfunden wird, weil sich solche neuen Technologien schnell überall verbreiten. Deutsche haben denselben Zugang zu Produkten von Apple, Facebook und Google wie Amerikaner. Schaffen diese Unternehmen mit neuen Technologien nur wenig neue Arbeitsplätze, dann ist der Heimvorteil nicht so wichtig.

Sicherlich ist das „Aufmischen“ veralteter Unternehmensstrukturen von Vorteil. Als Fellow bei der American Academy in Berlin habe ich bei verschiedenen Veranstaltungen betont, dass Deutschland noch innovativer werden sollte. Man darf die Vorteile von Start-ups aber nicht überbewerten. Es spricht vielmehr einiges für nachhaltige Kapitalanlagen mit einem längerfristigen Betrachtungshorizont.

Aus dem Englischen von Bettina Moe-gelin.

Der Autor ist derzeit Holtzbrinck Fellow der American Academy in Berlin. Zuletzt erschien sein Buch „Raw Deal“. Sie erreichen ihn unter: gastautor@handelsblatt.com

ANZEIGE

JOURNALISMUS GIBT ES BEI UNS IN DREI DIMENSIONEN: GEDRUCKT, DIGITAL UND LIVE.

Frederike von Tucher, Club-Managerin

Handelsblatt
DER WIRTSCHAFTSCLUB

Jetzt mehr erfahren: club.handelsblatt.com

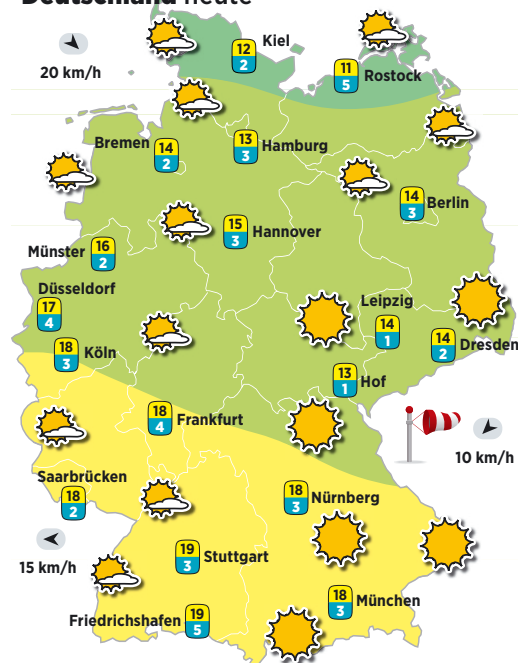
BUSINESS-WETTER 21.04.

HEUTE: Viel Sonnenschein begleitet uns durch den Tag.

Am **VORMITTAG** lösen sich letzte flache Nebelfelder rasch auf und es scheint verbreitet die Sonne, es gibt nur wenige Wolken am Himmel, nur an der Ostseeküste kann es auch ein paar tiefe Wolken geben. -- **IM TAGESVERLAUF** bzw. zum Abend hin werden die hohen Wolken im Westen etwas mehr. -- Der **WIND** weht schwach bis mäßig, südlich der Mittelgebirge aus Nordost bis Südost, nördlich davon aus Nordwest bis Nordost. -- In der **NACHT** ist es gering bis mäßig bewölkt, und nicht mehr ganz so kalt.

Aussichten	Freitag	Sonnabend	Sonntag
Norden	4° 12°	3° 11°	0° 10°
Mitte	6° 14°	4° 9°	-1° 8°
Süden	8° 16°	8° 13°	2° 7°

Deutschland heute



Welt

Amsterdam	14°
Bangkok	38°
Buenos Aires	23°
Chicago	29°
Genf	20°
Hongkong	27°
Johannesburg	26°
Kairo	36°
Kapstadt	20°
Los Angeles	25°
Mailand	24°
Manila	36°
Mexiko Stadt	26°
Miami	28°
New York	23°
Peking	31°
Prag	16°
Stockholm	12°
Tokio	22°
Washington	26°
Wien	18°
Zürich	19°

